

JUTTA PROFIJT

KÜHLFACH

BETRETEN
VERBOTEN!

»Witzig, frech
und vor allem
eines: Geist-reich!«
Focus online



dtv

ROMAN

ZWEI

Mittwoch, 07 Uhr 55

Es war noch nicht einmal acht, als ich im Polizeipräsidium ankam. Gregor war gegen sechs Uhr vom Fundort der Leiche abgehauen und vermutlich direkt ins Präsidium gefahren. Er hockte mit geröteten Augen an seinem Computer und studierte die Fotos, die seine Kollegen gemacht hatten.

Es waren vermutlich Hunderte, etliche klickte er so schnell weiter, dass ich praktisch nichts erkennen konnte. Dann kamen die Detailaufnahmen der Leiche. Das Gesicht mit den geschlossenen Augen, ein Bild wie von einer friedlich Schlafenden. Natürlich keine Überraschung, kein Entsetzen oder so etwas in ihrem Blick, denn im Moment des Todes erschlaffen alle Muskeln. Da gibt es keinen Gesichtsausdruck mehr, der dem Ermittler irgendeinen wichtigen Anhaltspunkt darüber gibt, was der oder die Tote im letzten Moment des zu Ende gehenden Lebens gedacht, gesehen oder empfunden haben könnte. Das ist alles Schwachsinn aus der Glotze oder aus Kriminalromanen, deren Schreiberlinge keine Ahnung von Rechtsmedizin haben und zu faul sind, sich zu informieren. Voll peino.

Ich hatte keinen Plan, was genau Gregor auf den Fotos suchte, und da ich Gregors Gedanken nicht lesen konnte

(erinnern Sie sich, das funktioniert nur bei Martin!), kam ich auch nicht dahinter. Mist.

»Negativ«, brüllte plötzlich eine Stimme von der Tür her.

Ich hatte den Typ gar nicht bemerkt, Gregor offenbar auch nicht, denn er zuckte zusammen, als hätte ihm jemand ein Kabel an die Sitzfläche geklemmt.

»Was?«, fragte er irritiert.

»Die Vermisstenliste.«

»Danke.«

Der Türsteher verschwand.

»Wer bist du?«, flüsterte Gregor, während ein Pling auf seinem Bildschirm anzeigte, dass er eine Mail erhalten hatte. Aha, die Rechtsmedizin war fix gewesen, wie das bei anonymen Leichen sein muss, und hatte ein Foto von der Leiche mit offenen Augen geschickt. Gregor druckte das Bild aus, als Jenny im Türrahmen erschien.

»Worum geht's?«, fragte sie.

»Hast du Frühstück mitgebracht?«

Kommissarin Jenny Gerstenmüller, Gregors noch relativ neue, junge Kollegin, die beim heiteren Beruferaten vermutlich als Bademeisterin, Floristin oder Saftschubse, aber bestimmt nicht als Bullentussi durchgehen würde, betrat das Büro mit zwei großen Kaffeebechern und einer riesigen Papiertüte. »Croissants, Frikobrötchen, Käsebrötchen, Eibrötchen und Schokomuffins.«

»Und was isst du?«, fragte Gregor. Das Lächeln, das er dazu probierte, rutschte ihm am linken Ohr vorbei in den Kragen. Er war wirklich in beschissener Verfassung.

»Du warst am Fundort?«, fragte Jenny, legte ihre Einkäufe auf den Tisch und fummelte einen Muffin aus der Tüte.

Gregor nickte.

»Und?«

»Ich denke, dass der Tatort ein anderer war. Identität un-

bekannt. Passt auf keine Vermisstenmeldung. Bisher haben wir wirklich gar nichts ...«

Das Telefon klingelte, Jenny hob ab, hörte zu, angelte nach einem Stift, kritzelte etwas auf ein Stück Papier, gab ein Geräusch von sich, wie man es zustande bringt, wenn einem ein ganzer Schokomuffin die Sprachausgabe verstopft, und legte wieder auf. Dann griff sie mit rechts nach dem Zettel und ihrem Kaffeebecher, deutete mit dem linken Daumen über ihre Schulter und stürmte aus dem Zimmer.

»Was denn?«, rief Gregor, während er aufsprang, die Jacke von der Stuhllehne zog, das Foto in die Tasche steckte und hinter ihr herlief.

»Die Telefonnummer, die du angefragt hast ...«, nuschelte Jenny um die Reste ihres Muffins herum, »... gehört einer gewissen Sibel Akiroglu. Ich hab die Adresse.«

»Das ist alles? Ein Name und eine Adresse?«

Jenny zuckte die Schultern.

Auch ich musste mich fürs Erste mit dieser Auskunft begnügen, was mir schwerfiel. War nun Sibel die Lehrerin? Ich hoffte auf baldige Aufklärung.

Sie fuhren über die Brücke, von der sie offensichtlich nicht wussten, dass sie im Leben der Lehrerin Akiroglu erst kürzlich eine dramatische Rolle gespielt hatte. Dann bogen sie ab, weiter ging es am Kioskplatz vorbei, über den Gregor eine Runde für Jenny drehte. Der Leichenfundort war noch mit Flatterband abgesperrt, die Umrisse des Opfers noch erkennbar. Sie stiegen nicht aus.

Die Adresse war ein Haus mit acht Parteien. Es war einer dieser Waschbetonkästen, von denen in der Straße noch ungefähr hundert andere standen. Auf dem Dach standen Satellitenschüsseln, deren Kabel außen an der Fassade entlang in die Wohnungen liefen.

»Akiroglu«, murmelte Jenny, während sie mit dem Finger an den Klingelschildern entlangfuhr. »Hier.«

»Hier und hier auch«, warf Gregor ein. Tatsächlich stand der Name dreimal an der Tür, auf einem Schildchen stand Akif dabei, auf einem ein S. Sie klingelten bei S. Keine Reaktion.

Gregor wählte Akif. Gleiches Ergebnis. Erst bei der dritten Klingel, auf der nur der Nachname stand, tat sich etwas. Der Türöffner summt.

Die beiden gingen in den zweiten Stock.

Der alte Mann, der die Tür öffnete, trug eine speckige Hose, ein kariertes Hemd mit abgestoßenem Kragen und eine Strickjacke darüber. Er war unrasiert und ungekämmt und blinzelte den Besuch aus rot geränderten Augen an. Er sagte keinen Ton.

»Herr Akiroglu?«, fragte Jenny.

Er nickte.

»Wir suchen Sibel Akiroglu.«

»Haben Sie sie gefunden?«, fragte er, plötzlich etwas wacher.

»Gefunden? Wird sie denn vermisst?«, fragte Jenny irritiert.

»Dürfen wir kurz hereinkommen?« Gregors Text.

Herr Akiroglu nickte müde, zeigte auf Jennys Schuhe und sagte: »Ausziehen, bitte.«

Sie zogen die Schuhe aus, stellten sie zu den ausgelatschten Herrenschuhen neben die Wohnungstür und traten ein.

Die Wohnung war im orientalischen Räuberhöhlenstil eingerichtet. Überall Nippes und Kitsch der grässlichsten Art. Hochkant im Regal stehende Teller mit wilden Mustern in bunten Farben und Gold. Megaschmalzige Bilder von blaugrünen Seen, von Frauen in schreiend bunten Trachten, die auf dem Boden hockten und Fladenbrote ausrollten, und von den berühmten Kalkschüsseln, die in jedem zweiten

Dönerladen auf der ganzen Welt an der Wand hängen. Auf den Regalen standen tanzende Trachtenfigürchen, eine klitzekleine, von innen beleuchtete Plastikmoschee, Öllämpchen, Mokka-Kännchen und Krummsäbel aus billigem Blech.

Herr Akiroglu zeigte auf das Sofa, auf dem dicke Kissen lagen. Jenny und Gregor nahmen Platz. Herr Akiroglu verschwand, ich folgte ihm. Er ging in die Küche, wo er ein paar Worte zu einer kleinen, dicken Frau sagte, die sich gerade ein Kopftuch umband. Herr Akiroglu kehrte ins Wohnzimmer zurück, die Frau folgte kurz darauf. Sie trug ein Tablett mit drei Teegläsern und einem Schälchen mit Würfelzucker, stellte alles auf den Tisch und wollte wieder verschwinden.

»Es wäre schön, wenn Sie sich zu uns setzen würden«, sagte Jenny freundlich. Die Frau blickte ihren Mann an, und erst, als er genickt hatte, setzte sie sich auf die vordere Kante des zweiten Sessels. Herr Akiroglu verteilte die Teegläser und deutete auf den Würfelzucker.

»Nun«, Gregor räusperte sich, während er in seinem Tee rührte. Er trank zwar den Kaffee schwarz, aber hier hatte er vier Stück Würfelzucker genommen. Offenbar wusste er, dass das Zeug ohne Zucker ungefähr so genießbar ist wie Batteriesäure. »Wir sind auf der Suche nach Ihrer Tochter Sibel.«

Die Türken schwiegen. Klar, es hatte ja auch niemand eine Frage gestellt.

»Wissen Sie, wo wir sie finden können?«

Kopfschütteln bei dem Mann, Tränen bei der Frau.

»Warum weinen Sie?«, fragte Jenny.

Frau Akiroglu knetete die Hände im Schoß. Ihr dunkler Rock reichte ihr bis fast auf die Füße, der massige Oberkörper war in einen Pullover genudelt, über dem sie eine Strickjacke trug, das alles bei gefühlten siebenundzwanzig Grad Zimmertemperatur. Sie trug keinen erkennbaren Schmuck.

»Sibel nicht schlecht. Nicht weglaufen.«